

Christian Heeb, Oregon, USA

«Um unser Strohballenhaus spazieren Hirsche und schleichen Luchse.»

Der Schweizer Christian Heeb gilt als einer der erfolgreichsten Reisefotografen der Welt. Er hat auf unzähligen Reisen für über 100 Bildbände fotografiert. Wenn er nicht gerade für seine Arbeit unterwegs ist, lebt er zusammen mit seiner Partnerin seit bald 15 Jahren in einem Ökohaus in Oregon im Nordwesten der USA. Hier haben die beiden Naturfreunde ihr kleines Paradies gefunden.

Das Gespräch führte Andy Keller

Wie bist du zur Fotografie gekommen?

Während meiner Lehre als Bauzeichner begann ich mich für Fotografie zu interessieren und machte mit einer Nikon F erste Aufnahmen. Anfänglich waren das alltägliche Stimmungsaufnahmen, zum Beispiel von unseren Hunden oder der Landschaft rund um St. Gallen. Später fing ich während eines Aufenthalts in Mykonos griechische Impressionen ein und porträtierte einen befreundeten Musiker und Künstler. Daraus entstand eine Serie, welche in der Zeitschrift «Photographie» publiziert wurde. Durch diese frühen Erfolge konnte ich in anderen Fotozeitschriften veröffentlichen. Ich merkte aber schon bald, dass mir die kleine Welt der Ostschweiz nicht nur fotografisch zu eng wurde. Ich wollte über die Grenze hinausschauen, die Welt entdecken und fotografieren.

Und, bist du losgezogen?

Als 24-Jähriger startete ich mit meiner späteren Ehefrau Regula eine grosse Amerika-Reise. Wir reisten mit einem Truck-Camper quer durch die USA und Kanada. Als der Wagen nach neun Monaten seinen Geist aufgab, mussten wir ein anderes Auto kaufen. Mit einem alten Chevy reisten wir weitere neun Monate herum und übernachteten meist im Zelt in der freien Natur. Die grossartigen Landschaften, die Naturerlebnisse und die Indianer beeindruckten uns nicht nur wegen der Fotografie. Mit der Faszination für Nordamerika und einem Koffer voller Bilder kehrten wir in die Schweiz zurück.

War dies der Start zu deiner Karriere als Reisefotograf?

Ja, diese Reise hat unser Leben verändert. Die Indianerbilder, die dabei entstanden, verhalfen mir in Deutschland zum Durchbruch.

Seither leben wir von der Fotografie. Ich habe über 100 Bildbände veröffentlicht, die meisten sind Länderporträts. Dazu kommen Bildbände speziell über Indianer. Ich veröffentliche auch viel in Magazinen.

Machst du nur Reisefotografie, oder deckst du auch andere Bereiche ab?

Die Reisefotografie ist mein Lieblingsgebiet, ich fotografiere sehr gern Naturlandschaften, aber auch Menschen. Das Reisen macht mir nach wie vor grossen Spass. Das Unterwegssein hat immer wieder meinen Horizont erweitert, und zusammen mit meinem Beruf empfinde ich dadurch eine grosse berufliche und private Freiheit. Neben der Reisefotografie mache ich aber auch Architektur- und Lifestyleaufnahmen.

Ist deine Partnerin Regula auf den Fotoreisen immer mit dabei?

Wir arbeiten seit 1989 im Team. Sie organisiert die Reisen, macht alles, was mit Zahlen und Daten zu tun hat, und archiviert die Bilder. Ganz selten mache ich eine Reportage alleine. Das kommt höchstens vor, wenn ich mal mit einem Autor unterwegs bin. Während ich fotografiere, schreibt Regula alles auf, was später für die Beschriftung der Bilddaten enorm hilfreich ist. Sie fungiert auch als Assistentin bei schwierigen Beleuchtungsaufnahmen und ist Art Director bei Porträts. Bei Landschaftsthemen gibt es auch Momente, wo ich draussen am Arbeiten bin und sie im Hotel E-Mails beantwortet oder bei Camperreisen die Küche führt.





Wie muss man sich eine solche Fotoreise für einen Bildband vorstellen? Wie lange arbeitest du an einem Buch?

Das ist unterschiedlich. Für unseren grossen Argentinien-Bildband waren wir zwei Mal für jeweils fünf Wochen in Argentinien. Am Kanada-Buch arbeiteten wir etwa sechs Monate und bereisten das Land fünf Mal. Da wir zum Teil dieselben Themen wieder neu aufarbeiten, nutzen wir immer auch unser Archiv. Wir sind jedes Jahr in unterschiedlichen Gebie-

ten der USA unterwegs und versuchen, mindestens eine Kanada-Tour einzubauen. Nächstes Jahr planen wir, einen Bildband über Thailand zu machen. Dafür haben wir etwa sieben Wochen veranschlagt. Allerdings reisen wir nicht wie Touristen, sondern nach einem von uns geschriebenen Drehbuch. Wir fotografieren von Sonnenaufgang bis in die Nacht hinein. Da wir ja die ganze Vielfalt eines Landes fotografieren, ist das Licht immer für etwas gerade richtig. Innenaufnahmen,

Die erste grosse Amerika-Reise hat unser Leben auf den Kopf gestellt.



Food oder Porträts kann man auch um die Mittagszeit machen, wenn die Sonne am höchsten steht. Abends schiessen wir Bilder vom Nightlife oder laden unser Bildaten auf Harddrives, sortieren und sichten die Bilder.

Wie bereitest du dich vor, wie findest du die richtigen Motive?

Ich studiere Reiseführer, andere Bildbände, Magazine und Webseiten vom entsprechenden Land. Dazu kommen Literatur und Reisebeschreibungen. Vor Ort ist viel Intuition dabei. Ich sage immer zu Regula: Die Logik sagt rechts, aber meine Nase sagt links, und da gehts dann meistens auch hin.

Die Fotografie hat sich in den letzten Jahren technisch stark verändert. Wie hast du das erlebt?

Der Umstieg von der analogen zur digitalen Fotografie war für mich ein harter Brocken. Ich hatte während 20 Jahren meine eigene Routine entwickelt. Rückblickend muss ich aber sagen, dass die Veränderung gut für mich war – heute macht das Fotografieren dank den zusätzlichen Möglichkeiten noch mehr Spass als früher.

Ihr lebt seit 1996 in Oregon, im Nordwesten der USA. Warum seid ihr nach Nordamerika ausgewandert?

Anfang der 90er-Jahre verbrachten wir jedes Jahr sechs Monate in den USA.

Damals fotografierte ich für einen grossen Verlag eine umfassende Buchreihe. Dazu kamen Arbeiten über die USA für meine Bildagentur, für Reiseführer und Reisemagazine. Wir hatten schon längere Zeit damit geliebäugelt, in die Vereinigten Staaten auszuwandern, wollten zwischen den Fotoreisen nicht immer wieder in unsere Wohnung in St. Gallen zurückkehren und hatten genug von den grauen Pflastersteinen in der Schweiz. Wir konnten uns aber nicht sofort entscheiden, wo wir in den USA hinziehen wollten. Im Sommer 1995 entdeckten wir die kleine Stadt Bend in Oregon, wo es uns auf Anhieb gefiel, und wir kauften in der Nähe 16 Hektaren Land.

Warum ausgerechnet Oregon?

Der Staat ist unglaublich vielfältig. Es gibt eine traumhafte wilde Küste, hohe Berge und Vulkane, dichte immergrüne Regenwälder, endlose Salbeiwüsten und hier oben bei uns in Bend, viel, viel Sonne. Von Mai bis Oktober haben wir ein Klima wie in der Provence. Oregon ist noch sehr wild und dünn besiedelt. Hier leben auf einer Fläche, die etwa sechs Mal so gross ist wie die Schweiz, nur 3,7 Millionen Menschen.

Das versprach viel Raum für Unternehmungen im Freien.

Viel auf Reisen. Christian und Regula Heeb unterwegs in Namibia auf einer ihrer zahlreichen Fotoreisen (oben).

Strohballen. Der unkonventionelle Baustoff bietet eine grosse Wärmedämmung. Dem fertigen Haus sieht man die Strohwände nicht an (links).



Was habt ihr mit dem gekauften Land gemacht?

Wir bauten uns ein solarbetriebenes Strohballenhaus, unsere «Rancho las Hierbas».

Wie muss man sich euer Strohballenhaus vorstellen?

Es sieht aus wie ein Pueblohaus in New Mexiko. Statt gerammter Erde nimmt man für die Wände aber Strohballen. Dies ergibt eine grandiose Wärmedämmung. Wir können im Winter das grosse Haus mit einem einzigen Specksteinofen beheizen. Wenn wir weg sind, hält eine Bodenheizung mit Gas eine Basiswärme im Haus.

Im heissen Sommer bleibt es drinnen angenehm kühl. Stroh ist ein Abfallprodukt und daher sehr billig, und es ist ein natürlicher, ökologischer Baustoff. Unseren Strom erzeugen wir mit Solarzellen, was dank den vielen Sonnentagen problemlos funktioniert.

Man kann sich das Haus wie ein Riegelhaus mit Querverstrebungen vorstellen. Das Füllmaterial zwischen den Verstrebungen sind die Strohballen. Innen und aussen ist alles verputzt.

Ihr habt also das Haus in Oregon zur neuen Basis gemacht?

Ja, es wurde uns in der Schweiz einfach zu eng. Auf der Fläche unseres Grundstücks könnte man 200 durchschnittliche Schweizer Einfamilienhäuser draufstellen. Auf unserem Land leben Hirsche, Streifenhörnchen und Luchse. Kürzlich lauerte eine grosse Raubkatze direkt vor unserem Wohnzimmerfenster auf Beute. Das Land ist zum Teil mit Kiefern und Wacholdersträuchern bewachsen. Es ist sehr trocken und wird als Hochwüste eingestuft. Unser Haus liegt auf einer leichten Erhebung, sodass wir in der Ferne die Vulkane des Kaskadengebirges sehen.

Im Sommer sind wir mit den Mountainbikes unterwegs oder befahren einen Fluss mit dem Kajak. Im Winter gibt es tolle Langlauftrassen und den Skiberg von Bend, nur etwa 40 Minuten von uns entfernt.

Nach unseren ausgedehnten Fotoreisen kehren wir immer gerne hierher zurück, geniessen das Haus und die Natur und erledigen den Bürokrampf.



Naturfotografie. Die Schönheit Oregons bietet dem Fotografen jede Menge tolle Sujets (obere Reihe).

Indianer. Sie spüren ihre Wurzeln und versuchen, ihre Kultur auch heute zu leben (oben).

Ihr wohnt ziemlich einsam, weit weg von der nächsten Stadt.

Von unserem Haus aus sehen wir kein Licht eines anderen Hauses, aber so weit abseits leben wir nun auch wieder nicht. Gute Freunde leben nur fünf Minuten entfernt. Mit dem Auto sind wir in 20 Minuten im Stadtzentrum von Bend. Mit dem Fahrrad fahren wir die Strecke in 40 Minuten. Das ist für hiesige Verhältnisse nicht weit.

Wenn wir Leute sehen wollen, laden wir sie ein. Dank moderner Technik können wir per Skype oft mit Freunden auf der ganzen Welt reden.

Die Metropole Portland liegt auch nur drei Autostunden entfernt. Wir sind auch schnell in Kalifornien und Westkanada.

Wie waren die bürokratischen Hürden fürs Auswandern in die USA, den Landkauf und den Hausbau?

Es war alles sehr einfach. Meine Reputation als Fotograf hat vieles erleichtert. Obwohl die Einwanderungsbehörde sehr anstrengend, bürokratisch und chaotisch sein kann, erhielten wir die «Green Card» sehr schnell. Die Bauvorschriften in Oregon sind locker, und die Bürokratie hält sich insgesamt in Grenzen. Um hier eine GmbH zu gründen, bezahlt man 100 Dollar. In der Schweiz hätten wir 10 000 Franken auf den Tisch legen müssen.

Wie muss man sich euer Leben vorstellen, wenn ihr gerade nicht auf Fototour seid?

Wir erledigen Büroarbeiten und knüpfen Kontakte für neue Projekte. Der Bürokrampf nimmt viel Zeit in Anspruch. Ich lasse mich gerne von den Hirschen ablenken, die vor dem Fenster vorbeispazieren. Natürlich gibt es auf unserem Grundstück auch sonst immer Arbeit. Wir müssen feuergefährliches Unterholz entfernen, Bäume fällen und Holz hacken. Bei aller Arbeit bleibt genug Zeit für Sport, Konzerte im Sommer und Besuche von Freunden.

Wie wurdet ihr als Schweizer von den Einheimischen aufgenommen?

Wie wurdet ihr als Schweizer von den Einheimischen aufgenommen?

Wir hatten Glück und haben schnell Freunde gefunden. Das sind alles Leute wie wir: Naturfreunde, Outdoor-Enthusiasten und liberale Westküstenbewohner. Amerikaner sind eigentlich sehr offen gegenüber Ausländern und Einwanderern. Wir als Schweizer hatten noch den Vorteil, dass der kulturelle Background ähnlich ist.

Es gibt aber doch hier bestimmt auch das konservative Amerika?

Natürlich gibt es das. Es trifft sich zum Beispiel jedes Jahr zum grossen Rodeo im kleinen Touristennest Sisters, gerade mal



30 Minuten westlich von Bend. Da könnte es einem fast schlecht werden vor lauter Patriotismus und Jesus-Bekennung. Die Nationalhymne wird abgespielt, der Hut vom Kopf genommen und die Hand aufs Herz gelegt. Jetzt weiss wieder jeder, dass er im besten und freiesten Land der Welt lebt. Man sieht auch immer wieder Pick-ups mit dem Aufkleber «Sozialismus stinkt». Das sind die sogenannten Rednecks, die an Wochenenden im Wald auf Bierdosen schiessen. Waffenbesitz wird in diesem Land mit Freiheit gleichgesetzt.

Seht ihr euch ein bisschen als Aussteiger?

Nein, obwohl viele Leute denken, wir seien ausgestiegen. Wir haben einfach immer so gelebt, wie wir es für richtig empfanden. Wir gehen sehr sparsam mit der Energie um, sind Vegetarier und haben nicht einmal einen Fernseher. Aber Oregon war schon immer ein Staat für Leute wie uns. Schliesslich kamen die Hippies aus Kalifornien Ende der 60er hierher. Sie waren angezogen von der Natur, der Ruhe und der gelassenen Lebensart.

Wie lebt es sich generell in Amerika?

Es ist ein beschauliches Leben, weil wir uns das so einrichten. Die Menschen sind sehr

Wie hat sich die Wahl von Barack Obama ausgewirkt? Ist ein Stimmungswechsel spürbar?

Unsere Freunde sind nicht mehr depressiv... Nein, im Ernst, die Wahl Obamas hat uns sehr gefreut, wir spüren einen Wandel, wobei er im Moment stark von der Wirtschaftskrise überschattet wird. Auch Bend ist davon betroffen. Restaurants schliessen, Häuser stehen zum Verkauf, die Arbeitslosenzahlen steigen.

Du fotografierst seit vielen Jahren immer wieder Indianer. Hat dich ihre Lebensart angezogen?

Ich war schon als kleiner Junge in der Schweiz fasziniert von Indianern. Es hat in der dritten Klasse angefangen, als mir mein Vater ein Indianerbuch aus Deutschland mitbrachte. Ich verschlang es, und danach musste mir meine Mutter jedes verfügbare Buch über Indianer beschaffen.

Wie viele Dinge, die einen in der Kindheit prägen, hat mich die Faszination für Indianer bis heute nicht mehr losgelassen. Mein Ausbruch aus der Enge der Schweiz und die Reise nach Amerika hatten auch damit zu tun. Immer wenn ich mich in Indianerland begeben werde, werden die Kindheitsgefühle wieder wachge-

Ich war schon als kleiner Junge total fasziniert von Indianern.

freundlich und zuvorkommend. Was mich stört, sind das Konsumverhalten und die Wegwerfgesellschaft. Die amerikanische Lebensweise hat auch in Oregon ihre Spuren hinterlassen, zum Beispiel in Form der Fettleibigkeit.

Aber das Positive überwiegt: Gerade ein kleiner Ort wie Bend, wo die Leute leben wollen und nicht müssen, hat viele gute Qualitäten. Es gibt tolle Restaurants und sogar Bioläden. Zudem leben viele Sportler und Naturfreunde hier, was wiederum die Atmosphäre positiv beeinflusst.

rufen. Ich bin sicher, dass ich mich bis ins hohe Alter immer wieder gern bei Indianern aufhalten und sie fotografieren werde.

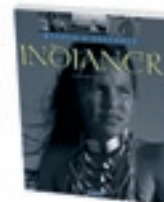
Es hätten wohl auch andere Naturvölker wie die Massai in Kenia oder die Aborigines in Australien sein können. Aber es war eben ein Indianerbuch, welches mein Vater mitbrachte.

Wie erlebst du die Indianer im heutigen Amerika? Spüren sie ihre Wurzeln überhaupt noch?

Ich kenne viele Indianer, die ihre Wurzeln ganz stark spüren und versuchen, ihre Kultur

Aktuelle Bildbände von Christian Heeb

New York
ISBN 978-3-8003-1779-0
CHF 80.90



Indianer
ISBN 978-3-8003-1894-0
CHF 34.50

Arabien
ISBN 978-3-8003-1897-1
CHF 80.90



erschienen alle im Stürtz-Verlag

Weitere Informationen über Bücher, Kalender oder Workshops auf: www.heebphoto.com

auch heute noch zu leben. Das ist nicht einfach, denn diese Kultur wurde von uns Europäern weitgehend zerstört. Nun erwacht sie langsam wieder zu neuem Leben. Zum Teil geschieht dies im Verborgenen, dort, wo wir Weissen keinen Zugang haben.

Ich bin überzeugt, dass in der heutigen Zeit der Umweltzerstörung der Schlüssel zum Überleben in der Kultur der indigenen Völker liegt.

Was habt ihr für Zukunftspläne?

Es wird neue Bildbände geben. Ein weiteres Projekt sind Fotoworkshops in New York und eine Fotoreise zu den Lakota-Indianern. Unser Schweizer Freund Charly Juchler lebt bei den Lakota. Mit ihm planen wir auch Veranstaltungen in der Schweiz über die Indianerkultur.

Zum Schluss noch diese Frage: Hast du einen heissen Fototipp für die Globetrotter-Leser?

Am Morgen früh aufstehen und erst nach getaner Arbeit frühstücken.

welcome@heebphoto.com